

Warum die Zuger «Nein, merci!» sagten

Die Stadt Schaffhausen will sich um den Titel «Kulturhauptstadt» im Jahr 2030 bewerben. Das wollte auch der Stadtrat in Zug. Doch das Zuger Stadtparlament sagte laut Nein. Mehrmals fiel dabei der Name Schaffhausen.

Mark Liebenberg

SCHAFFHAUSEN. Die Schaffhauser Stimmbevölkerung stimmt am 30. November über einen 4-Millionen-Kredit ab. Das Geld wird gesprochen, sollte die Bewerbung Schaffhausens beim Verein Kulturhauptstadt Mitte 2026 siegreich hervorgehen und die Munotstadt nach La Chaux-de-Fonds die zweite Schweizer Kulturhauptstadt im Jahr 2030 werden.

Im Rennen sind auch Bellinzona und Lugano, Thun sowie Aarau. Auch die Stadt Zug hatte ihre Bewerbung deponiert – musste sie jedoch nach heftiger Kritik im Parlament im August wieder zurückziehen. Im Grossen Gemeinderat, so heisst das Zuger Stadtparlament, stimmten 24 zu 4 Stimmen bei 2 Enthaltungen gegen das Vorhaben. Was brachte die Zuger Stadtparlamentarier so gegen die Kulturhauptstadt auf? Und was kann Schaffhausen daraus lernen?

Parlamente diskutierten am gleichen Tag

Vorweg: Es sind nicht die genau gleichen Argumente, die in Schaffhausen von SVP und EDU gegen die Bewerbung ins Feld geführt werden, wie der Blick ins Ratsprotokoll zeigt. Die Zuger kritisierten vor allem, dass sie

vom Stadtrat übergangen wurden. Dieser habe die Interessenbekundung im Frühjahr 2025 ohne vorherige Konsultation eingereicht und das Parlament vor vollendete Tatsachen gestellt. Zudem bemängelten sie die mangelnde Transparenz und hielten die Kandidatur für verfrüht – zum falschen Zeitpunkt.

In Schaffhausen liefen erste Abklärungen zwar ebenfalls hinter verschlossenen Türen, doch der Stadtrat machte das Ansinnen früh publik: im März 2025 im Rahmen der Legislaturziele. Im Mai lag die Kreditvorlage vor, im Juni begann der Mitwirkungsprozess, und am 19. August sagte der Grosse Stadtrat deutlich Ja.

Zufällig am genau gleichen Tag diskutierte der Zuger Grosse Gemeinderat über die Bewerbung – mit klarem Verdikt. Die FDP polterte, das Verfahren sei ohne Einbindung wichtiger Gremien beschlossen worden; die Stadt starte ad hoc ein Projekt in der Grössenordnung von 20 Millionen Franken, «das zeugt von wenig politischem Feingefühl», so Fraktionssprecherin Maria Hügin. Sie verwies auf Schaffhausen: «Dort wurde dem Grossen Stadtrat schon im Mai eine konkrete Vorlage unterbreitet.»

Auch SP, Grüne und Alternative kritisierten die «dürftige Kommunikation». «Schaffhaus-

sen zeigt, wie es anders geht», hiess es von der Ratslinken. Zugleich forderte Dagmar Amrein, dass auch die Expats – rund 50 Prozent der Zuger Bevölkerung – einbezogen werden müssten. Die Politikerin kritisierte indes die Zusammensetzung der einberufenen Steuergruppe als zu einseitig: «Es dominieren jene Leute, die in der Stadt Zug in der Kultur sowieso schon das Sagen haben.»

Da sind die Zuger Grünalternativen gar nicht so weit von der Schaffhauser SVP entfernt, die schimpfte, «das ist ein Projekt von der Kulturbubble für die Kulturbubble». Marcus Bühler von der Zuger SVP fand, ein Vorhaben dieser Tragweite könne man nicht «husch, husch in zehn Minuten in der GPK absegnen». Er forderte eine breite Vernehmlassung und kritisierte den Zeitpunkt, da Zug bereits Teil der Landesausstellung Nexpo 2032 sei.

Dealbreaker in Zug: Die hohen Kosten

Misstrauen weckte auch der Verein Kulturhauptstadt Schweiz selbst, «hauptsächlich aus der Romandie stammend, darunter viele SP-Mitglieder», wie der SVP-Mann sagte. Der Verein, der aus dem Umfeld der Expo 02 hervorgegangen sei, habe zehn Jahre vor sich hin gedümpelt und versuche sich «nun

gross in Szene zu setzen». Letztlich waren es aber die hohen Kosten, die selbst in Zug, dem reichsten Kanton des Landes, aufschreckten: 15 Millionen Franken sollten aus der Stadtkasse fliessen. Zum Vergleich: Schaffhausen plant mit 4 Millionen Franken aus der Stadtkasse und 2 Millionen vom Kanton, Aarau und La Chaux-de-Fonds mit je 2,5 Millionen.

Schaffhauser FDP: Plötzlich Stimmfreigabe

Derweil hat die breite Allianz für die Bewerbung in der Schaffhauser Stadtpolitik Risse bekommen. Nicht zuletzt, weil ihr alt Stadtrat Raphael Rohner die Bewerbung noch aufgegleist hatte, waren die FDP-Vertreter im Einklang mit links und Mitte und mit unterstützenden Voten vorgeprescht – jetzt wurden sie von der Basis zurückgepfiffen.

Die FDP erkenne in der Bewerbung zur «Kulturhauptstadt 2030» grundsätzlich eine Chance, Schaffhausen schweizweit bekannter zu machen, heisst es in einer Medienmitteilung, man zweifle jedoch an der sinnvollen Verwendung der Mittel, wie ein Blick auf die Konkurrenz zeige: In La Chaux-de-Fonds, erste Kulturhauptstadt 2027, solle die alternative Szene der Stadt mit Gästen von auswärts einen Standort mit

Pro-Komitee mit über 70 Botschaftern macht Stimmung

In drei Wochen stimmt die Stadt Schaffhausen über den 4-Millionen-Kredit ab, der im Falle eines Zuschlags als «Kulturhauptstadt 2030» für den Aufbau der Organisation bereitsteht. Das Bewerbungsdossier entsteht derzeit unter breiter Mitwirkung lokaler Akteure. Parallel formierte sich eine unabhängige Ja-Kampagne mit Plakaten der Grafikerin Linda Grädel und einer Standaktion am letzten Samstag. Kampagnenleiter Stefan Balduzzi zeigte sich erfreut, «über 70 Botschafterinnen und Botschafter aus Kultur, Politik, Sport, Medizin und Wirtschaft» für das Anliegen gewonnen zu haben, und betonte: «Uns ist wichtig, Herr und Frau Schaffhauser einzubeziehen.» Publizist Peter Hartmeier lobte den Mut zur Bewer-

bung: «Kreativen Menschen wollen wir eine Plattform bieten. Aber das Wort «Ambition» richtet sich an alle Schaffhauserinnen und Schaffhauser.» Kultur rentiere, so Hartmeier: «Kulturtouristen sind jenes Segment, das am meisten Geld ausgibt.» SP-Kantonsrätin Isabelle Lüthi sagte, Kultur verbinde über Meinungsgrenzen und Generationen hinweg. Zudem sei sie «Heimat zwischen Saujassen und feministischem Buchklub». Schaffhausen müsse «nicht immer warten, bis andere alles ausprobieren, bis wir uns dann auch getrauen». Unternehmer Urs Wohlgemut ergänzte: «Schaffhausen ist klein genug für echte Teilhabe, aber gross genug für nationale Ausstrahlung.» (lbb.)

Musik und Kunst beleben. Aarau plane seinerseits neue historische Uniformen für die Stadtmusik. Die FDP schreibt, das seien «alles Projekte und Ideen, die aus unserer Sicht nicht staatlich unterstützungswürdig sind und

den Zweifel nähren, dass tatsächlich auch für bürgerliche Kreise sinnvolle und nachhaltige Projekte initiiert und umgesetzt werden». Deshalb habe sich die Parteiversammlung für eine Stimmfreigabe entschieden.

Über Berliner Plattenbau und den Traum der Schauspielerei

Bei der Lesung in der Stadtbibliothek Schaffhausen sorgte Autorin Sara Gmuer für eine fesselnde Atmosphäre. Die gebürtige Schweizerin stellte am Montagabend ihr neues Buch «Achtzehnter Stock» vor.

Sina Batta

SCHAFFHAUSEN. Der Abend in der Stadtbibliothek beginnt mit lebendiger Stimmung. Etwa 70 Zuhörer sammeln sich im Saal und tauschen sich über das Buch und die Autorin aus. Moderatorin Sharon Saameli stellt die Autorin vor, dann liest Gmuer als Einstieg das erste Kapitel vor.

Im Mittelpunkt ihres zweiten Romans steht die Protagonistin Wanda. Eine alleinerziehende Mutter, die gemeinsam mit ihrer fünfjährigen Tochter Karlie im 18. Stockwerk eines Berliner Plattenbaus lebt. Das Leben im Plattenbau ist geprägt von Geldknappheit und dem Alltagsstress. Ein Umfeld, das Armut und soziale Begrenzungen spürbar macht.

Trotz widriger Aussichten hält Wanda an ihrem lebenslan-

gen Traum fest und setzt alles daran, Schauspielerin zu werden. Sie besucht ein Casting nach dem anderen in der Hoffnung, den Durchbruch zu schaffen. Als sie endlich ihre erste grosse Rolle bekommt, taucht sie in eine langersehnte glamouröse Welt ein. Doch trotz Glanz und Glamour holen sie der Alltag und Existenzängste immer wieder ein.

Gmuer zeigt in ihrem Buch auf, wie schwer es ist, aus prekären Verhältnissen auszubrechen, selbst mit Talent und Willenskraft. Wanda verkörpert eine starke, ehrgeizige, wenn auch manchmal etwas rücksichtslose Persönlichkeit, die an ihren Träumen festhält. Anders als ihr Umfeld, wo Leidenschaften und Träume vom tristen Alltag schon längst begraben wurden.

Gefühle aus dem echten Leben

In einem ersten Austausch mit Saameli erzählt Gmuer, wie der Schauplatz zustande kam. Sie wusste, dass die Geschichte in Berlin stattfinden muss. Die Gegensätze von Armut und Reichtum, vereint in einer Stadt, spiegelten eine der Kernbotschaften der Geschichte wider. Wanda ist in greifbarer Nähe des Geschehens und doch so weit entfernt. Gmuer gibt auch persönliche Einblicke aus ihrem Leben. So basie-



Sara Gmuer (r.) stellte ihr neues Buch vor.

Bild: Selwyn Hoffmann

re die Passage, in der Karlie, die Tochter von Wanda, an einer bakteriellen Hirnhautentzündung erkrankt, auf der Erfahrung mit Gmuers eigenem Kind. Die Hilflosigkeit und Angst, die sie damals empfand, liess sie in Wanda einfließen. Das Schreiben habe ihr zudem geholfen, das Erlebte zu verarbeiten.

Eine der von Gmuer gelesenen Passagen: «Man wird zu

den Menschen, mit denen man am meisten Zeit verbringt. Man wird eins mit der Umgebung, wie Fetzenfische zwischen Korallen oder hässliche Gespenstschrecken auf irgendwelchen Ästen. Man gleicht sich an, bis man sich am Ende selbst nicht mehr sieht, und wenn man dann hinter vergilbten Gardinen und vorgehaltener Hand über die anderen redet, meint

man eigentlich sich selbst.» Anschliessend fügt sie hinzu: «Daran muss ich mich manchmal selbst erinnern.»

Sie wählt bedacht ihre vorgelesenen Passagen. Teils emotional, humorvoll oder sarkastisch. Sie zeigt effizient auf, wie vielfältig ihr Schreibstil ist. «Hast du Spass gehabt beim Schreiben?», fragt Saameli schmunzelnd. Herzhaft la-

Über die Autorin

Sara Gmuer wurde in Locarno geboren und verbrachte ihre Kindheit in der italienischen Schweiz und ihre Jugend in Luzern. Heute lebt sie mit ihrem Ehemann und ihren beiden Kindern in Berlin. Sie war Schauspielerin, Rapperin, Model und nun Autorin. Mit «Achtzehnter Stock» kreierte sie ihr zweites literarisches Werk, nachdem sie 2012 den Roman «Karizma» veröffentlichte.

chend antwortet Gmuer: «Ja, sehr.» In einer abschliessenden für die Zuschauer geöffneten Runde haben diese die Gelegenheit, der Autorin Fragen zu stellen. Eine davon betrifft ihre zukünftigen Projekte. Gmuer möchte ihre beiden Romane verfilmen und auch einen weiteren Roman schreiben. Für dieses nächste Buch wolle sie die Pause zwischen den Projekten jedoch kürzer halten als zuvor. Gleichzeitig betont sie: «Ich geniesse den Fahrtwind, lasse mich aber nicht stressen.» Damit macht sie deutlich, dass sie ihre Arbeit vor allem mit Freude, aber ohne unnötigen Druck angeht.



Achtzehnter Stock
Sara Gmuer, hanserblau,
2025, 224 S., ISBN 978-3-446-28278-0